

ANALPHABETISMUS

Buchstäblich resigniert

Mehr als sieben Millionen Deutsche können kaum lesen und schreiben. Erst jetzt hat die Politik das Problem der funktionalen Analphabeten erkannt.

VON Martin Spiewak | 03. März 2011 - 07:00 Uhr

Er bestellt Mineralwasser, nur Mineralwasser. Das gibt es in jedem Restaurant, da kann man nichts falsch machen. Ob er nichts essen will, fragt die Bedienung. Sie hat die Speisekarte vor ihm offen auf den Tisch gelegt. Reinhardt Brodrück blinzelt durch die dicken Brillengläser und zögert. Dann schüttelt er den Kopf. »Nee, keinen Hunger.«

Vielleicht könnte er die Karte lesen. Wenn er sich Zeit nähme und kein Fremder danebenstünde. Doch jetzt fühlt er sich beobachtet, und wie immer zerfließen die Striche und Punkte auf dem Papier dann zu Brei und weigern sich, ihren Sinn freizugeben. Daher: lieber Wasser.

Brodrück – 50 Jahre, geschieden, Küchenhilfe in einer Bremer Großkantine – kämpft mit den Buchstaben, solange er denken kann. Wo andere eine Information erkennen, sieht er ein Zeichenchaos. »Doofer Reinhardt«, haben ihn seine Brüder früher gerufen, »Reinhardt, der Behinderte« seine Mitschüler. Damals dachte er noch, er sei der Einzige in der Welt der Buchstaben, der diese nicht versteht. Doch seit er vor ein paar Jahren begonnen hat, noch einmal ganz von vorn lesen und schreiben zu lernen, weiß er: »Solche wie mich gibt es überall.«

Sie lesen keine SMS, keine E-Mails, und vor jedem Formular resignieren sie

Seit Montag dieser Woche besteht daran kein Zweifel mehr. Da wurde in Berlin die erste empirische Studie zum Analphabetismus in Deutschland vorgestellt. Die Ergebnisse, welche die Erziehungswissenschaftlerin Anke Grotluschen im Auftrag des Bundesbildungsministeriums präsentierte, lassen die Rede von der »Bildungsrepublik« hohl klingen. Danach leben in Deutschland mindestens 7,5 Millionen funktionale Analphabeten – Menschen, die aufgrund ihrer starken Lese- und Schreibschwächen nur schwer Arbeit finden und kaum am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Das sind 14 Prozent der Deutschen zwischen 18 und 65 Jahren, und mehr als doppelt so viele wie bislang vermutet. Nun kündigen Bund und Länder einen »Grundbildungspakt« an. Den aber hätten sie längst schließen müssen. 80.000 Jugendliche verlassen jährlich die Schule ohne Abschluss. Bereits 2001 fand die erste Pisa-Studie heraus, dass 23 Prozent der 15-Jährigen zusammenhängende Texte kaum verstehen können.

Für die Erkenntnis, dass Deutschland ein enormes Grundbildungsproblem hat, hätte ein Anruf bei einer Fahrschule gereicht. Seit Jahren können sich dort Prüflinge den theoretischen Test vorlesen lassen und anschließend die Fragen mündlich beantworten.

Viele machen davon Gebrauch – ohne dass dies jemanden alarmiert hätte. Stets hieß es: Analphabeten gibt es fast keine in Deutschland; wir haben doch Schulpflicht.

Die jüngsten, hohen Zahlen sind sogar noch »konservativ gerechnet«, versichert Grotlüschen, die an der Universität Hamburg Erwachsenenbildung lehrt. Minderjährige und Rentner hat die Studie nicht gezählt. Ebenso erfasst sie nur jene Migranten, die Deutsch sprechen (sie machen 41 Prozent der Leseunkundigen aus).

Bei ihrer Suche nach funktionalen Analphabeten gingen die Tester geschickt vor. Einen Brief konnten sie nicht schicken, und ein Anruf – »Sind Sie Analphabet?« – wäre sinnlos gewesen. Also klingelten sie bei möglichen Probanden ohne Ankündigung an der Tür und gaben vor, eine Umfrage zur Weiterbildung zu machen. Erst am Ende präsentierten sie »noch ein paar kleine Aufgaben«.

Sie stießen auf Männer und Frauen, die allenfalls kurze Sätze lesen und schreiben können, aber schon an kleinen Texten scheitern. Mehr als die Hälfte von ihnen vermochte sogar nur einzelne Wörter zu erfassen – oder nicht einmal das. Sie lesen keine SMS, keine E-Mails, können ihren Kindern nicht bei den Hausarbeiten helfen, resignieren vor Formularen. Früher konnten sie der Herrschaft der Schrift mancherorts entgehen. Da saßen an Bankschaltern und U-Bahnhöfen noch Menschen und gaben Geld und Tickets aus. Heute sind Maschinen an deren Stelle gerückt, und mit ihnen kamen neue Buchstaben.

Entgegen dem Vorurteil sind Menschen wie Reinhardt Brodrück nicht per se zu dumm oder gar geistig behindert. Selbst Kinder mit Downsyndrom können heute lesen lernen. Vielmehr hat das deutsche Schulsystem das wohl wichtigste Klassenziel nicht erreicht: allen Bürgern das Existenzminimum an Bildung zu vermitteln.

Wenn Brodrück sich an seine Schulzeit im nordrhein-westfälischen Hilden erinnert, sieht er eine Klasse mit über 40 Schülern vor sich, in der er immer ganz hinten sitzt, damit ihn möglichst niemand entdeckt. Kommt er doch einmal zum Vorlesen dran, stammelt er vor sich hin. Irgendwann nimmt der Lehrer ihn nicht mehr dran. Später wechselt er die Schule, wo er nun lernt, wie man tischlert und Metall bearbeitet. Lesen und Schreiben steht nicht mehr auf dem Lehrplan.

Heute sind die Klassen kleiner, und schwache Schüler bekommen mehr Hilfe als zu Brodrücks Schulzeit. Noch immer aber bleibt es allein der Grundschule überlassen, die Basis des Lesens und Schreibens zu vermitteln. Doch viele Schüler beherrschen diese Kunst am Ende der vierten Klasse keineswegs. Weil sie schlicht langsamer lernen. Weil sie unter einer unentdeckten Lese-Rechtschreib-Schwäche (Legasthenie) leiden. Weil sie ein falsches Können vorspielen, indem sie sich Wörter wie Bilder merken und später nicht mehr lernen, wie man Buchstaben immer neu zu Worten verbinden kann. »Die weiterführenden Schulen sehen die Alphabetisierung nicht mehr als ihre Aufgabe an«, sagt Grotlüschen.

Je höher die Klasse, desto wichtiger wird das Lesen. Oft reiht sich ein Misserfolg an den nächsten: Die Schüler bleiben sitzen, verlieren den Mut, kommen auf die Sonderschule. Wer keine Unterstützung von den Eltern bekommt, hat es schwer, der Spirale des Scheiterns zu entkommen. Zehn Geschwister drängten sich in der Wohnung, der Vater, ein Fernfahrer, war selten da, die Mutter mit dem Leben überfordert: So schildert Brodrück die Zeit zu Hause. Kam ein blauer Brief vom Lehrer, blieb er ungeöffnet. Statt Hausaufgaben zu machen, sammelte Brodrück schon mit zehn Jahren auf der Kirmes bei den Autoskootern Chips ein. »War ja nie Geld da.«

Monika Wagener-Dreccoll, Leiterin der Bremer Volkshochschule, begegnet solchen Lebensläufen seit dreißig Jahren. In ihren Kursen treffen sich Männer und Frauen, in deren Familien viel geschrien, aber wenig geredet wurde. Die ihre Eltern jeden Tag vor dem Fernseher sahen, aber nie hinter einem Buch oder einer Zeitung. Die sich am Ende ihrer Schulzeit stockend von Satz zu Satz hangeln konnten, aber diese Fähigkeit im Lauf ihres Lebens wieder verloren, weil sie Texte ängstlich mieden. Schwimmen und Fahrradfahren kann man nicht verlernen, Lesen und Schreiben schon. »Anfangs dachten wir, das Problem würde sich in wenigen Jahren erledigen«, erinnert sich Wagener-Dreccoll. Doch die Kurse wurden nicht leerer, und die Aufgabe, Erwachsenen nachträglich die wichtigste Kulturtechnik beizubringen, erwies sich als viel mühsamer, als alle angenommen hatten.

»Maur«, »Maer«, »Maure«: Reinhardt Brodrück malt Buchstaben wie ein Kind. Fünf Anläufe braucht er, bis das Wort »Mauer« korrekt im Lückentext steht. Jede Woche besucht er zweimal einen der Bremer Alphabetisierungskurse. Die anderen Teilnehmer sind für ihn fast wie eine Familie: Thorsten, der Linkshänder, den man in der Kindheit auf rechts gepolt hat; Ayla, die zum Einkaufen immer die leeren Packungen von zu Hause mitnimmt; Sabine, der es peinlich wurde, dass sie ihren Kindern abends nicht vorlesen konnte.

Seit Jahren lernen sie zusammen. Doch das Niveau vieler unterscheidet sich kaum von Schülern am Ende der ersten Grundschulklasse. Manch einer benötige mehrere Semester, sagt Wagener-Dreccoll, bis er verinnerlicht habe, dass »Ente« mit Vokalen (und nicht nur »nt«) geschrieben wird und »Kamm« nicht »km«. Um bessere Ergebnisse zu erzielen, brauchte man mehr Schulstunden, doch die sind nicht zu bezahlen.

Große Hoffnungen setzte Wagener-Dreccoll einst in die UN-Dekade zur Weltalphabetisierung. Auch die deutsche Regierung hatte sich 2003 verpflichtet, die Zahl der funktionalen Analphabeten bis 2012 zu halbieren. Das Versprechen wurde nie eingelöst. Immerhin startete der Bund ein Forschungsprogramm. Es brachte die Erkenntnis, dass mehr als die Hälfte der Betroffenen nicht arbeitslos ist, sondern einen – wenn auch sehr schlecht bezahlten – Beruf hat: in Pflegeheimen, Wäschereien oder Möbelspeditionen. Oder dass viele der Illiteraten ihr Handicap nicht vor allen verstecken, sondern Mitwisser haben, die ihrerseits den Anstoß geben könnten, dass die Betroffenen in einem zweiten Anlauf lesen und schreiben lernen.

Dazu bräuchte es eine Ermutigungskampagne und mehr Kurse – wofür Länder und Kommunen zuständig wären. Deren Bemühen um die nachholende Alphabetisierung tendiert indes gegen null. Das führt nicht nur in Bremen zu einem kuriosen Paradox: Vor allem Migranten pauken hier Lesen und Schreiben. Und warum kaum Deutsche? »Für Integrationskurse erhalten wir vom Bund zusätzliches Geld«, sagt Wagener-Dreccoll. »Das bräuchten wir für die normalen Alphabetisierungskurse auch.«

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2011/10/B-Analphabeten>